

DIE GEISTIGE WELT DER BRIXENER PREDIGTEN DES NIKOLAUS VON KUES*

Von Heinrich Pauli, Trier

I.

Verbunden mit der Vorstellung, daß die Fürbitte der Lebenden unter bestimmten Umständen fähig sei, den Verstorbenen eine Verkürzung ihrer Sündenstrafen zu erwirken, begegnet in der mittelalterlichen Predigtliteratur wiederholt die folgende Geschichte. Ich erzähle sie Ihnen nach einer Quelle¹, die den Ort der Handlung in ein mittelalterliches Zisterzienserkloster verlegt, die Geschichte in den Dienst der Hagiographie des hl. Bernhard stellt und sie um die Nuance bereichert, daß besonders die Feier der Eucharistie der Ort sei, eine solche Fürbitte wirksam vor Gott zu bringen.

Beim Seelenamt für einen verstorbenen Laienbruder habe ein älterer und sehr frommer Mönch (*monachus quidam senior et magnae religionis vir*) Teufel gesehen, wie sie mit Ketten gelaufen gekommen seien und gerufen hätten: »Fein, fein, wenigstens diese eine Seele aus diesem üblen Tal ist unser.«² In der Nacht darauf sei ihm der verstorbene Mitbruder erschienen und habe ihn zu einem Brunnen geführt. Dieser sei entsetzlich breit und schrecklich tief gewesen. Dort hinein, so habe ihm der Mitbruder gesagt, werde er jede Nacht von den Teufeln getaucht, und es sei besser, daß einem dies tausendmal von einem Menschen geschehe, als einmal von einem Teufel. Dies alles habe der Mönch am nächsten Morgen dem Vater Bernhard erzählt. Der habe seinen Brüdern beim Kapitel dargelegt, wie vielfältig die Nachstellungen des Teufels gegenüber den Christen seien, und habe angeordnet, durch Psalmengebet und Feier der hl. Messe für den büßenden Mitbruder Verzeihung bei Gott zu erbitten. Tatsächlich sei dieser wenige

* Teile des folgenden Manuskripts hat der Verfasser im Oktober 1994 an der Kardinal-Cusanus-Akademie in Brixen sowie im Frühjahr 1995 bei einer Tagung der Konrad-Adenauer-Stiftung in Kues und vor Studenten der kath.-theologischen Fakultät der Universität Bamberg vorgetragen. Die im Stil des Vortrags unveränderte, aber um die Nachweise und Anmerkungen ergänzte Druckfassung sei G. Schrimpf (Fulda) zum 60. Geburtstag gewidmet.

¹ *Exordium magnum ordinis cisterciensis* dist. 2 c. 2: PL 185, 416–417; 1023.

² Die boshafte Teufel verdrehen natürlich den wirklichen Namen des Klosters »Leuchtendes Tal« (Clara vallis, Clairvaux) in »Übles Tal« (mala vallis).

Tage später dem vorgenannten Mitbruder erneut erschienen und habe auf die Frage, wie es ihm gehe, geantwortet: »Gut, Gott sei es gedankt.« (*Deo gratias, bene.*)

Die gerade erzählte Geschichte entspricht in vielem einer Vorstellung der mittelalterlichen Predigt, die verbreitet ist, und die vielleicht auch Sie teilen. Lebensnah oder zumindest eine bewährte Vorlage lebensnah umsetzend wird die Sünde gegeißelt und die Hoffnung wachgehalten, werden die Heilstatsachen und Wahrheiten dem Zuhörer vermittelt. Ein in den Mitteln fesselnder Darstellung geübtes Geschick, ein entwickelter Sinn für dramatische Effekte und die Weisheit, daß nur ergreift, wer sich selbst ergriffen zeigt, sorgen dafür, daß sich das Gehörte auch in den tieferen Seelenschichten des Zuhörers nachhaltig verwurzelt. So enden auch die meisten der in den Predigten erzählten Geschichten damit, daß unsere »Helden« das tun, zu dem der Prediger seine Zuhörer gern veranlassen möchte: die untreuen Ehemänner werden wieder treu, die verweltlichten Prälaten fromm und die Habgierigen mildtätig.

Tatsächlich ist die damit erweckte Vorstellung der mittelalterlichen Predigt nicht ganz falsch. »Ich hörte da neulich von einem Fall ... « (*audivi*), so unterbricht der anonyme Verfasser einer auch zur Zeit des Nikolaus von Kues sehr verbreiteten Predigtsammlung häufig seine Darstellung. Die theologische Literaturgeschichte und die Zeitgenossen kennen diesen Prediger nur als den »Ich bin bereit« (Paratus), weil er seine Predigten zum Jahreskreis mit einem Zitat aus 1 Petr 4,5 (bereit, zu richten die Lebenden und die Toten) und seine Heiligenpredigten mit einem Zitat aus Ps 118,60 (Ich bin bereit und säume nicht) beginnt.³ Aus den Volkspredigten des Zisterziensers und späteren Kardinalbischofs von Tusculum Jaques de Vitry hat man schon im Mittelalter eine große Zahl von Geschichten gesammelt,⁴ die ähnlich

³ Die Bedeutung, die diese Art von »Literatur« für die gewöhnliche, und das heißt für die nicht-studierte Geistlichkeit des Mittelalters besaß, ist kaum hoch genug einzuschätzen. Eines von mehreren Beispielen, das Oediger aus einem Visitationsprotokoll von 1533 zitiert: »Sin boecher: alt und nuwe testament, Paratus, Discipulus, Pomerius«. F. W. OEDIGER, *Über die Bildung der Geistlichen im späten Mittelalter* (Leiden 1953) 131. Das heißt, der visitierte Landpfarrer besaß neben der Bibel die Predigten unseres Paratus sowie die verwandten Predigtsammlungen des Johannes Heroldt und des Pelbertus von Temesvar.

⁴ Der Amerikaner Th. F. Crane hat Ende des vergangenen Jahrhunderts eine neue Zusammenstellung dieser Geschichten aus einer Pariser Handschrift (Bibliothèque nationale, fonds latin 17509) der »Sermones vulgares« des Jaques de Vitry herausgegeben und ist dabei auf 314 Nummern gekommen. TH. F. CRANE, *The exempla or il-*

oder besser sind als die von mir erzählte, und das ist nur eine von zahlreichen ähnlichen Sammlungen. Auch der junge Cusanus besaß eine – leider heute verschollene – »Sammelmappe«⁵ mit solchen für den Gebrauch des Predigers zusammengestellten Geschichten, und noch heute findet sich in der Kueser Bibliothek⁶ eine der erwähnten Sammlungen aus den Predigten des Jaques de Vitry. Als Student hörte Cusanus in Padua einen Prediger, der so sprach, Bernadin von Siena⁷, und hielt aus der Erinnerung den Ausspruch Bernadins fest: »Der Prediger, der über das Feuer des Geistes verfügt, kann Kohlen zum Glühen bringen.«⁸

Nikolaus von Kues zählte es zu seinen Grundüberzeugungen, daß der Geist, und allein er, lebt und lebendig macht, aber ich bin mir nicht so sicher, daß ihm die Predigtweise Bernadins wirklich lag. Sicher ist jedenfalls: Schon der junge Cusanus predigte so nicht, und unter den 167 oft sehr umfangreichen Predigten, die uns aus den sechseinhalb Jahren seiner Brixener Tätigkeit erhalten sind, findet sich nicht eine in der Art der oben erzählten. Da Nikolaus sich selbst nicht geäußert hat, erlauben sie es mir, einen anderen »Paduaner« als Gewährsmann auftreten zu lassen, um zu verdeutlichen, welche Bedenken Cusanus dieser Predigtweise wahrscheinlich entgegenbrachte.

lustrative stories from the sermones vulgares of Jaques de Vitry (Ithaca 1890, Nachdruck Liechtenstein 1967). Jaques setzt sich im übrigen im Prolog seiner *Sermones vulgares* mit den Gegnern einer allzu narrativen Predigtweise geistvoll auseinander, legt ihnen ihr Stichwort (Ps 118, 85: *narraverunt mihi iniqui fabulationes*) in den Mund und repliziert: [*rudi et agrestes*] . . . *magis moventur exterioribus exemplis quam auctoritatibus vel profundis sententiis.* (Crane XLI). Das Material für weitere Untersuchungen ist leicht zugänglich gemacht durch F. C. TUBACH, *Index exemplorum – A handbook of medieval religious tales* (Helsinki 1969).

⁵ *Sermo* II: h XVI, N. 22, Z. 36: *Vide singula in parvo libello; Sermo* X: h XVI, N. 20, Z. 15: *Vide in libello tuo.*

⁶ Cod. Cus. 123, fol. 377^r–399^v.

⁷ Für ein größeres Publikum, aber sachkundig dargestellt von I. ORIGO, *The world of San Bernardino* (London 1963; dt. *Der Heilige der Toskana – Leben und Zeit des Bernadino von Siena*, München 1989). Die originalen Lebenszeugnisse, darunter auch Enea Silvio Piccolominis Charakterisierung seiner Predigtweise, sind in deutscher Übersetzung bequem zugänglich bei L. SCHLÄPFER, *Das Leben des hl. Bernadin von Siena* (Düsseldorf 1965).

⁸ *Qui habet ignem in spiritu, potest ex mortuis carbonibus ignem suscitare. Sermo* CCLXIV (261): Cod. Vat. lat. 1245, fol. 211^{vb}, Z. 12–13 (= AC I/1, N. 16).

»Abstechen will heut jeder, und es zeigt
der Pfaff, was er spitzfindig ausgeheckt hat –
Wobei er ganz vom Evangelium schweigt.

Der sagt, daß rückwärts sich der Mond versteckt hat
bei Christi Tod und vor der Sonne stand,
so daß kein Lichtstrahl sich zur Welt erstreckt hat,
und lügt, weil ganz von selbst die Sonne schwand,
da sich in Spanien und im Land der Inder
die Finsternis wie bei den Juden fand.

Lapi und Bindi⁹ zählt Florenz weit minder
als derlei Fabelkram, den hier alljährlich
von Kanzeln schrein des Aberglaubens Kinder!

Dann ziehen die blöden Schäflein heim, nur spärlich
von solchem Winde satt, – Unwissenheit
spricht sie nicht frei, die doppelt hier gefährlich!

Christus sprach nicht: Gehet hin und seid bereit,
der Welt zu künden Narretei und Possen!
Zur Wahrheit hat die Jünger er geweiht!

Und die ist voll aus ihrem Mund erflossen;
Denn ihnen ward das Evangelium
zum Schild und Speer – so stritt man unverdrossen!

Doch heute staffiert man mit Brimborium
die Predigt aus, und wird der Spott belacht,
bläht sich die Kutte – schiert sich sonst nichts drum.«¹⁰

II.

Erkennend, was ihm fremd ist, sind wir jetzt dem Geist der Brixener Predigten des Kardinals schon ein gutes Stück nähergekommen. Nikolaus von Kues will eine *evangelische* Predigt, und die Reformatoren haben 70 Jahre nach seinem Tod diese Forderung nicht viel anders formuliert, als Sie sie eben aus dem Munde Dantes gehört haben. Um dies besser zu verstehen, muß ich Sie aber einladen, den Geist der mittelalterlichen Predigt noch aus einer anderen Probe zu erfahren.

Vom Frühjahr 1456 an versuchte Nikolaus von Kues im Einvernehmen mit dem Landesherrn das Augustiner-Chorherren-Stift Neustift zu reformieren, nachdem eine von ihm angeregte Visitation im Jahre 1454 ohne nachhaltiges Ergebnis geblieben war. Im Juli 1457 reiste

⁹ Non ha Fiorenza tanti Lapi e Bindi: Im Florenz Dantes häufige Familiennamen wie unser Meier, Müller, Schmitz.

¹⁰ DANTE ALIGHIERI, *Paradiso* 29,94–117 in der Übersetzung R. Zozmanns, in: Ders., Dantes Werke, neu übertragen und erläutert, 1. Bd. (Leipzig o. J.) 395.

dazu eine Kommission aus Wien an. Sie wurde geleitet von Propst Nikolaus von Landkron, in seinem Gefolge neben anderen sein junger mährischer Landsmann und Mitkonventuale im Wiener Augustiner-Kloster der hl. Dorothea, Stephan von Landkron. »Drei Wiener Brüder blieben als Lehrmeister in Neustift zurück, um dort ›plenam et perfectam observantiam‹ einzuführen, Stephan von Landskron löste Johann Fuchs als Dekan ab. Es sollte die letzte große Reformmaßnahme des Cusanus in Brixen sein« – so Hermann Hallauer in seiner Darstellung in der Festschrift für Nikolaus Grass¹¹, der ich hier folge.

Auch in anderen Stücken schriftstellerisch erfolgreich, veröffentlichte dieser Stephan von Landskron im Jahr 1465 ein Buch, das, 20 Jahre später zum ersten Mal und zu Beginn des 16. Jahrhunderts noch zweimal gedruckt, zu den am meisten gelesenen Andachtsbüchern des späten Mittelalters gehört: die »hymelstraß«. Im Stil der mittelalterlichen Predigt schreibend bespricht Stephan nacheinander die christlichen Kardinaltugenden, die zehn Gebote, die sieben Gaben des hl. Geistes usw., aber, was er liefert, ist ein Katechismus des christlichen Glaubens, in dem sich Weisheit, Güte, Humor und Lebensnähe auf das Erfreulichste mit der soliden Bildung eines mittelalterlichen Theologen vereinen. Als der Mainzer Kirchenhistoriker Joseph Lortz die Geschichte der Reformation in Deutschland aus katholischer Sicht darstellte und dabei bemüht war, gegenüber dem Bild des geistigen Verfalls auf allen Ebenen, wie es in der Reformationszeit etwa die sogenannten »Dunkelmännerbriefe«¹² aus dem Erfurter Humanistenkreis satirisch entworfen und nachhaltig eingepägt hatten, andere Schattierungen sichtbar zu machen, waren Cusanus und die »hymelstraß« dabei zwei seiner Zeugen. Hören Sie, wie sich christliche Gesinnung in einem volkstümlichen, aber nicht derben Ton hier äußert:

»Dar zû ist der leychnam und alles zeitlichs gûtt
beschaffen worden: durch der sel willen,
und ist darumb dem menschen geben, das er da durch
ze wegen pring die sâlikâyt seiner sel,
und prauch die zû lob und zû ere
seines schöpffers und gûttâters.

¹¹ H. HALLAUER, *Nikolaus von Kues und das Chorherrenstift Neustift*, in: Festschrift Nikolaus Grass I (Innsbruck 1974) 309–323, hier 315.

¹² *Epistolae obscurorum virorum*; Deutsch: *Briefe von Dunkelmännern* [übers. von H. J. Müller] (Berlin 1964).

Wir sehen auch, das besorgt einer,
 wer ein weingarten oder ein heüslin
 oder ein ander güttlin verliesen [= nhd. verlieren],
 das villeycht XXX oder XX pfunnt pfennig werdt ist.
 Wie grossen fleis tüt er, das er das nit verlyesz.

Er gedenckt mit im selber tag und nacht,
 er lauft zû juristen und vürsprechern,
 er fragt gelert und ungelert,
 er sücht und läst süchen im Päbstlichen
 und keyserlichen rechten.
 Er mitthelftet und beysteet,
 er bitt den richter und den beysiczer,
 er gibt und verspricht,
 das er nur den weingarten oder das klein güttlin
 behalt und nicht verliesz,
 das er doch verliessen müsz, so er stirbt. . . .

Sol er aber etwas thûn, das seyner sâlikeyt zû gehört,
 das die nit ewicklich verloren werd,
 so hat er so manigerley auszred und einwendung:
 Sol er zû der predig geen, so hat er andersz zû schaffen,
 soll er dabey beleyben,
 so ist es im summer zû heysz, im winter so friert in.
 So der prediger an hebt, zû predigen,
 so hebt er an zû schlaffen oder etwas anders gedencken.
 Hat es nit pald ein end, so geht er ausz.
 Sol er selber lesen, so thût im das haubt wee.
 Soll er zûhören, so ist es im zû lanck.
 Sol er fragen, das schämt er sich.
 Soll er davon gedencken, so verdreüst es in.
 Ist er pey einer predigt, so versaumpt er dye andern oder drey oder vier.
 Oder sie geht ihm zû einem oren ein, zû dem andern wider ausz.
 Wie mag ein sôlicher die hymelstrasz oder den weg,
 der do fürt gen hymel, virden?¹³

Sie sehen: Der mittelalterliche Prediger weiß, wovon er redet. Seine Zuhörer sehen sich in all ihren kleinen Schwächen ertappt. Und Stephan kann erzählen. Wenn er von der Zubereitung feiner Speisen in der Küche des 15. Jahrhunderts spricht, um die Völlerei (fraßheyt) zu geißeln, dann läuft einem richtig das Wasser im Munde zusammen.¹⁴ Und gerade weil er das nicht in so grellen Farben tut wie andere Prediger des 15. und 16. Jahrhunderts, zerfließen die Menschen, von

¹³ *Hymelstraß*, Prolog, nach: STEPHAN VON LANDSKRON, *Die Hymelstrasz*. Mit einer Einleitung und vergleichenden Betrachtungen zum Sprachgebrauch in den Frühdrucken von G. J. JASPERS: Quellen und Forschungen zur Erbauungsliteratur des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, Bd. 13 (Amsterdam 1979) (=Faksimile des Erstdruckes [1484 bei Anton Sorg in Augsburg] mit einer ausführlichen Einleitung).

¹⁴ Druck von 1484, fol.111^r.

denen er redet, nicht zu Typen, und seine Predigt bleibt lebenswahr und aufrichtig. Eines geschieht aber auch in dieser Predigt nicht: daß sich aus diesen Texten etwas löst und uns, die dazwischenliegenden Jahrhunderte einfach überspringend, eine Frage stellt, uns nachdenklich macht über uns selbst. Liebenswürdige Neugier, was sonst noch kommt, nicht Betroffenheit ist es, was diese Texte bei uns auslösen.

Ich möchte Ihnen im folgenden zeigen, daß das bei den Predigten des Nikolaus von Kues anders ist, daß sie sich zumindest so dem heutigen Leser erläutern lassen, daß es anders ist, und daß Nikolaus, um das zu erreichen, auf etwas verzichten mußte, was uns bei Stephan von Landskron gerade so liebenswürdig berührt. Zuvor aber müssen Sie erfahren, auf welche Texte ich mich dabei stütze, und wie diese entstanden sind.

III.

Die Brixener Predigten des Nikolaus von Kues sind teilweise sehr umfangreich, so umfangreich, daß sie in der Ausgabe, die wir in Trier vorbereiten, sicher über 1000 Druckseiten füllen werden, aber ihr Ausarbeitungsgrad ist sehr verschieden. Ganz kurze Skizzen stehen neben Ausarbeitungen, die bis in die Anrede hinein fertiggestellt sind. Was wir haben und edieren, sind lateinisch verfaßte Predigtentwürfe, und zwar in einer Abschrift, die der Kardinal selbst veranlaßt und teilweise nach der Ausführung durch den Berufsschreiber noch selbst korrigiert hat.¹⁵ Das Original, des Kardinals »aigne handschrift«, war

¹⁵ Cod. Vat. lat. 1245. Belege für die Planung und Inauftraggabe dieser Handschrift (und ihrer Schwesterhandschrift Vat. lat. 1244): h XVI, S. XXI. Für ihren Wert als Textzeuge ist mit Nachdruck in Erinnerung zu rufen, was R. KLIBANSKY, *Zur Geschichte der Überlieferung der Docta ignorantia des Nikolaus von Kues*, in: NvKdÜ H. 15c (Hamburg 1977), zum Florentiner Widmungsexemplar der *Docta ignorantia* (= Florenz, Biblioteca Nazionale Centrale, Cod. Landau-Finaly 190) bemerkt hat: »Angesichts der richtigen Lesungen, die ausschließlich in Fl bewahrt sind, ist es enttäuschend, daß die gleiche Handschrift zahlreiche Fehler enthält. Auf den ersten Blick scheint es schwer, diese Tatsache mit der Sorgfalt in der äußeren Ausstattung und vor allem mit der eigenhändigen Durchsicht durch den Verfasser in Einklang zu bringen. (211) ... Aus vielen anderen Beispielen geht mit Bestimmtheit hervor, daß Nikolaus selbst in Zeiten verhältnismäßiger Muße ein ungeduldiger Korrektor seiner eigenen Schriften war, der viele Fehler durchgehen ließ.« (216; ähnlich 223 mit Blick auf die Kueser Codices 218 und 219, auf denen die Straßburger Ausgabe von 1488 und ihr folgende alle weiteren Drucke der Hauptwerke fußen.)

Der zweite wichtige Textzeuge für die Predigten der Brixener Zeit ist eine wohl noch

– wie wir noch nicht lange wissen (und diese Kenntnis verdanken wir einem Tiroler Forscher¹⁶) – noch im 16. Jahrhundert in Tirol vorhanden, ist aber jetzt verschollen.¹⁷ Anlaß und Ort der Predigten sind bunt gestreut: Der Kardinal predigt zur Eröffnung von Synoden, bei Hochfesten des Kirchenjahres oder des Brixener Kalenders, bei der Neustifter Kirchweihe ebenso wie bei der Einweihung einer winzigen Kapelle in Prettau¹⁸, in der ganz überwiegenden Zahl der Fälle aber, nämlich in 141 Predigten, in seiner eigenen Bischofskirche, und zwar im gewöhnlichen Pontifikalamt am Sonntagmorgen, bei dem, wenn wir uns an seine Anrede halten, das Domkapitel (*praelati*), der übrige Domklerus (*presbyteri*) und die Einwohner der Stadt (*incolae huius urbis*) anwesend sind.

in den letzten Lebensjahren des Nikolaus von Kues entstandenen Sammelhandschrift [früher Cod. 38 des Domgymnasiums Magdeburg, heute unter dieser Signatur in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz], in der zumindest teilweise unabhängig von den beiden Vaticani die Predigten des Nikolaus von Kues bis zum 13. März des Jahres 1457 gesammelt und nach dem Kirchenjahr geordnet abgeschrieben sind. Zu den Magdeburger Handschriften jetzt: U. WINTER, *Die Handschriften des ehemaligen Domgymnasiums Magdeburg in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz*, in: *Mittellateinisches Jahrbuch* 28 (1993) 103–112.

¹⁶ K. F. ZANI, *Neues zu Predigten des Kardinals Cusanus »ettlich zu teutsch«*, in: *Der Schlern* 59 (1985) 111–115.

¹⁷ Vgl. H. HALLAUER, *Auf den Spuren eines Autographs von Predigten und Werken des Nikolaus von Kues aus der Brixener Zeit?*, in: *MFCG* 17 (1986) 89–93; *Nachtrag* in: *MFCG* 19 (1991) 185–195.

¹⁸ *Sermo CXCI* (185) vom 22. Juni 1455; zu den näheren Umständen J. KOCH: *CTI/7* (Heidelberg 1942) 144f. Anm. 2. Die Predigt behandelt das Evangelium vom 3. Sonntag nach Trinitatis (Lk 15, 1–10), fordert mit den bekannten Stellen (Lk 10, 16; Hebr 13, 17 in Verbindung mit 1 Petr 2, 18) unbedingten Gehorsam und geißelt (aus aktuellem Anlaß?) hart die Sünder: *Nam ita facit praelatus, qui curam habet animarum. Recipit peccatores ad confessionem, ipsos instruit, et non vitat, sed eis communicat, quamdiu sunt appropinquantes ad audiendum et oboediendum. Ubi vero nec eum nec ecclesiam seu eius autoritatem – quae est ecclesiae et ipse exsecutor – non audierunt, tunc cessare debet receptio et consocialitas mensae et participatio, et haberi debent pro ethnicis et publicanis. . .* (Cod. Vat. lat. 1245, fol. 100^{vb}, Z. 15–23).
Zugleich enthält sie aber auch ein schönes Bild: *Gesetzt selbst das Gewicht der Seele wäre durch eine Todsünde schwerer als alles auf der Erde, so daß diese Seele von ihrem Gewicht zum Erdmittelpunkt gezogen würde, dann würde Jesus sie auch dort aufsuchen und auf seinen Schultern emportragen.* (Cod. Vat. lat. 1245, fol. 101^{ra}, Z. 38–48) Zu den physikalischen Voraussetzungen dieses Bildes vgl. ADELARD VON BATH, *De eodem et diverso*: H. Willner (Hg.), *Des Adelard von Bath Traktat De eodem et diverso* (Münster 1903) S. 33, Z. 23–27; *quaestiones naturales* [Löwen 1480] c. 48; zu beiden Stellen L. THORNDIKE, *A history of magic and experimental science* II, (New York 1923) 35–36.

Die Predigtstätigkeit setzt gelegentlich aus, ohne daß wir in jedem Fall erklären können, warum. Einiges scheint er auch ausgesondert zu haben, aus Gründen, die wir respektieren müssen. Am Gründonnerstag des Jahres 1455 greift der Kardinal von der Kanzel herab die selbstbewußte und nicht gerade reformfreundige Vorsteherin des Brixner Klarissenklosters »an der ringmawr«, Maria von Wolkenstein (die Tochter des Minnesängers) an, und vergleicht sie wenig schmeichelhaft mit Pilatus. Diese schreibt es ihrem Bruder, aber die Predigt ist uns nicht erhalten. In seinem eigenen Manuskript schrieb der Kardinal gelegentlich an den Rand: »*dimittendum, quia non aedificat*« – das soll wegbleiben, denn es erbaut nicht.¹⁹

Ein langer Streit ist darüber geführt worden, ob Nikolaus von Kues denn nun, obwohl die Predigtentwürfe lateinisch sind, deutsch gesprochen hat, und ob, gesetzt er hätte deutsch gesprochen, man sein Moselfränkisch in Tirol verstanden hätte. Die Streitfrage ist durch einfache Tatsachen zu entscheiden.²⁰ Kaum ein²¹ mittelalterlicher Prediger hat seine Predigten in der Muttersprache vorgeschrieben, und von nur sehr wenigen mittelalterlichen Predigern sind Predigten in der Muttersprache erhalten, die auf sie selbst zurückgehen. Wenn uns Predigten in der Muttersprache erhalten sind – das berühmteste und umstrittenste²² Beispiel dafür sind die deutschen Predigten Meister Eck-

¹⁹ Vgl. J. KOCH: CT I/7 (wie Anm. 18) 21.

²⁰ Den schon von J. KOCH: CT I/7 (wie Anm. 18) 22–29 zusammengestellten Belegen und Beobachtungen ist jetzt anzufügen die Bemerkung des Hieronymus Baldung in seinem Brief an Georg von Österreich vom 8. Dezember 1530 (Teildruck zuletzt bei H. HALLAUER, in: MFCG 19 [1991] 189): »... darauf er solh predigen nachmalen in den stetten darbey verzeichnet, mundtlich gethan hat, ettlich zu teutsch, die andern lateinisch ad clerum.«

²¹ Eine der wenigen Ausnahmen ist das im 12. Jahrhundert möglicherweise in Tirol entstandene Predigtbuch des Priesters Konrad, das ediert (A. E. SCHOENBACH, *Altdeutsche Predigten* III [Graz 1891] und in einer neueren Untersuchung (V. MERTENS, *Das Predigtbuch des Priesters Konrad – Überlieferung, Gestalt, Gehalt und Texte* [München 1971]) eingehend dargestellt wurde. Ob diese Predigten von ihrem Verfasser, bzw. Sammler tatsächlich gehalten wurden, können wir nicht beurteilen. Mertens wies nach, daß Konrad einige Predigten einer zu seiner Zeit beliebten deutschen Predigtsammlung entnahm, andere wahrscheinlich nach lateinischen Vorlagen ausarbeitete. Stilistisch so ausgefeilt, daß man sie wörtlich hätte vortragen können, sind Konrads Predigten wohl in der Klosterstube geschrieben, und zwar gerade zum genannten Zweck. Im lateinischen Prolog (SCHOENBACH 3) bemerkt der Verfasser: »In idyoma matene lingue prorupui, quo facilius pateat legenti et audienti eius intuitus«.

²² J. QUINT, *Die Überlieferung der deutschen Predigten Meister Eckeharts* (Bonn 1932) 942–944, nahm der allgemeinen Überzeugung entsprechend an, daß die deutschen

harts – dann gehen sie oft auf die Mitschriften oder späteren Bearbeitungen²³ anderer zurück. In der Literaturwissenschaft heißen solche

Predigten Meister Eckharts in Nachschriften überliefert seien. In dieser Annahme wurde Quint durch den Eindruck bestärkt, den er aus dem Verhalten Eckharts im Kölner Prozeß gewann. Hätte Eckhart eigene Aufzeichnungen seiner deutschen Predigten besessen – so Quint –, dann hätte er die gegen ihn erhobenen Vorwürfe, soweit sie die Predigten betreffen, doch einfach durch die Vorlage dieser Aufzeichnungen ausräumen können. Da er sich nur darauf beruft, falsch wiedergegeben worden zu sein, besaß er solche Aufzeichnungen nicht. Folgerichtig begegnen in der Überlieferung auch nur Zuschreibungen, nicht aber direkte Bezeugungen einer Aufzeichnung mit eigener Hand oder ausdrücklicher Autorisierung. In Übereinstimmung mit Quint glaubte J. KOCH, *Kritische Studien zum Leben Meister Eckharts*, in: *Kleine Schriften I* [Rom 1973] 247–347, hier 318 u. 327, daß die deutschen Predigten Eckharts, auf welche die Kölner Inquisitoren sich stützten, diesen in Nachschriften vorlagen, »da wohl noch keine Kopien von den Entwurfheften kursierten«. In diesem Glauben wurde er auch nicht durch die Beobachtung irre, daß diese Nachschriften den Texten, die wir heute besitzen, sehr nahe gekommen sein müssen. Die Textgrundlage und auch die lateinische Übersetzung der Inquisitoren erweisen sich nämlich bei unvoreingenommener Betrachtung als immerhin so zuverlässig, daß wir ohne allzu große Mühe die inkriminierten Sätze in unserem deutschen Eckharttext identifizieren können. (KOCH 325)

Zu einem anderen Urteil kam K. RUH, Art. *Meister Eckhart*, in: ²Verfasserlexikon, Bd. II (Berlin 1980) Sp. 332. Unter dem Eindruck der Feststellung P. G. VÖLKERS, *Die Überlieferungsformen mittelalterlicher deutscher Predigten*, in: *ZDA* 92 (1963) 212–227, daß die abkürzungs- und mnemotechnischen Möglichkeiten der damaligen Zeit die augenblickliche getreue Aufzeichnung einer mittelhochdeutschen Predigt nicht erlaubt hätten, argumentiert er, Eckhart habe in der »Rechtfertigungsschrift« nur den Wortlaut der rückübersetzten Stellen als mißverständlich und falsch bezeichnet. Ferner unterscheidet sich die einzige Predigt, von der wir wüßten, daß Eckhart sie selbst niedergeschrieben habe, der »Sermon vom edlen Menschen« (D.W. 5, 109–119) in der Textqualität nicht von den übrigen Predigten. Dies lasse nur den Schluß zu, »daß E. seine Predigten in irgend einer Form, sei es durch Diktat oder Redaktion, autorisierte«. Ganz im Sinne Ruhs resümiert G. Steer in einer jüngeren ausführlichen Untersuchung dieser Frage (G. STEER, *Zur Authentizität der deutschen Predigten Meister Eckharts*, in: Eckardus Theutonicus, *Homo doctus et sanctus – Nachweise und Berichte zum Prozess gegen Meister Eckhart*, hrsg. von H. Stirnimann (Freiburg/Schweiz 1992) 127–168, hier 167–168): »Die Predigten Eckharts coram vulgo simplici sind ein für allemal verklungen. Was sich erhalten hat, sind Texte, die Eckhart selbst in die literarische Form der Predigt, des Traktats, des Spruches gebracht hat. Ob er dabei diktierte oder sich gelegentlich auch der redigierenden Zuarbeit anderer erfreute, entzieht sich unserer Kenntnis.«

Ich selbst bin mit Ruh und Steer überzeugt, daß uns in den deutschen Predigten Meister Eckharts im Prinzip authentische Texte vorliegen, eine Voraussetzung, unter der allerdings auch Koch und Quint die deutschen Predigten praktisch behandelt haben. Eindrucksvoll zeigt Steer (136–139) in einer Synopse die strukturelle Verwandtschaft zwischen der lateinischen Predigt LV,4 (=Lat. W. IV, p. 458ff.) und der, wie er überzeugend annimmt, aus ihr entwickelten deutschen Predigt 17 Quint

Mitschriften genau wie die Vorlesungsnachschriften der Studenten »Reportata«, und genau wie noch heute die »Skripten« von Vorlesun-

(D. W. I., S. 279ff.). Zu denken gibt auch, was Steer (128–130) durchaus im Sinne Kochs, aber über ihn hinausgehend, gestützt auf L. STURLESE, *Die Kölner Eckartisten. Das Studium generale der deutschen Dominikaner und die Verurteilung der Thesen Meister Eckharts*, in: Die Kölner Universität im Mittelalter (= MM 20, Berlin 1989) 192–211, hier 201, über die exakte Arbeit der Ankläger und die Qualität der Texte sagt, auf die sie sich im Fall der ersten drei Artikelgruppen stützten. Leider ist die Diskussion aber auch mit einer Reihe von Argumenten belastet worden, die dem Beweisziel nicht dienen, weil sie leicht zu widerlegen sind. Ich greife nur drei Beispiele auf. Es ist richtig, daß Eckhart, wie Ruh feststellt, in der »Rechtfertigungsschrift« die beanstandeten Sätze der Predigten meist als die seinen anerkannt hat. Dies geschah aber unter der Maßgabe einer bestimmten Verteidigungsstrategie, die offenbar darauf angelegt war, die Ankläger zu wissenschaftlichen Tölpeln zu degradieren, indem sie die Mehrzahl der angegriffenen Sätze als völlig korrekt darstellte. Wo sich diese Strategie nicht durchhalten ließ, weil die inkriminierten Thesen objektiv falsch (male sonantes) waren, stellte Eckhart mit gleicher Häufigkeit die Wiedergabe durch die Inquisitoren wie die Authentizität von deren Vorlage in Frage, und das vehement. Hierher gehören die oft zitierten Beispiele: Erste Kölner Verteidigung, Sermones, ad 10 (ed. Thery: AHDLMA 1 [1926/27] 203): dixi hoc iam dudum, sed fuit male intellectum. Erste Kölner Verteidigung, Sermones, ad 13 (ebd. 204): in hoc sermone multa sunt obscura et dubia, et quae numquam dixi; ähnlich zweite Kölner Verteidigung, ad 51 (ebd. 258). Sodann zieht Steer (247) die Beobachtung Kochs (Lat. W. IV, S. 416, 9 mit Anmerkung) heran, daß Eckhart selbst in Sermo XLVIII,1 auf Sermo 23 Quint verweist. Ein solcher Verweis habe keinen Sinn, wenn der Leser ihn nicht verifizieren könne. An einen Leser ist aber hier nicht zu denken. Wie viele Beispiele in den lateinischen Predigten des Mittelalters beweisen, sind die solche Verweise prima facie Selbsterinnerungen des Verfassers, und so können wir mit der Stelle nicht einmal beweisen, daß Eckhart zum Zeitpunkt der Abfassung ein *deutsches* Manuskript von Sermo 23 zur Verfügung hatte. Vergessen wir nicht, daß wir die lateinischen Predigentwürfe Eckharts nur durch das eine Cusanus-Exemplar kennen. Ebenso wenig läßt sich aus der Tatsache, daß Eckhart Predigt 23 Quint in Predigt 3 Quint zitiert (D. W. I., S. 55,9–56,1: als ich êgester sprach in dem jüngesten sermône; angeführt bei Steer [139]), mehr schließen als die Banalität, daß sich Eckhart daran erinnert, was er zwei Tage vorher gepredigt hat, und dieses Wissen auch bei seinen Hörern voraussetzt. Schließlich ist Steers Versuch wenig überzeugend, die großen Schwierigkeiten, die sich aus der Rechtfertigungsschrift für die Annahme ergeben, schon damals hätten deutsche Predigtmanuskripte vorgelegen, einfach wegzuinterprieren. Muß der Leser wirklich glauben, daß »dixi« in Formulierungen wie »quae numquam dixi« (Thery 204 [oben zitiert]; ähnlich 253 und 258 ad n. 51) in Eckharts Verteidigung stets bedeutet: »ich habe geschrieben« (Steer 148–149)? Sodann: Wenn Eckhart in seiner ersten Kölner Verteidigung vorab erklärt (Thery 196), soweit die inkriminierten Artikel aus den ihm zugeschriebenen Predigten ausgezogen seien, müsse er sich eigentlich nicht verteidigen, da oft selbst von bemühten und gebildeten Klerikern das Gehörte verkürzt und falsch wiedergegeben werde («... cum passim et frequenter etiam a clericis studiosis et doctis diminute et falso quae audiunt reportantur ...»), dann beinhaltet das doch wohl an dieser Stelle, wie immer man es

gen zirkulierten sie auch in einem Kreis Interessierter. Die Stenographen mittelalterlicher Predigten sind aber nicht immer Studenten,²⁴ gelehrte Doktoren oder fromme Nonnen, die ihren Mitschwestern zu

dreht und was immer man zur Bedeutung von »reportare« vorbringt (Steer 159–164), einen Angriff auf die Authentizität des von seinen Kölner Ordensbrüdern vorgelegten *Materials* und nicht (so abschwächend Steer 164–165) lediglich den Vorwurf einer nicht kontextgerechten Zitierweise. Schließlich: Es wird schwerfallen, sich mit Steer (149) davon zu überzeugen, daß das »et«, wenn Eckhart selbst regelmäßig mit der üblichen Formel zwischen Sätzen *unterscheidet*, die er gepredigt, gelehrt und geschrieben hat (*praedicavi docui et scripsi*) stets epexegetisch zu verstehen ist. (Schluß der ersten Kölner Verteidigung: Thery 205; ähnlich am 13. Februar 1327 in der Kölner Dominikanerkirche: ed. DENIFLE: ALKGMA 2 [1886] 631) Wie es sich nun immer bei Eckhart verhält: Daß die Predigten eines und desselben Autors in verschiedenen *Idiomata* überliefert sind, wird in vielen Fällen nicht auf Mitschriften am Ort der Predigt, sondern darauf zurückgehen, daß der Verfasser einer *Abschrift* seinen Text für ein bestimmtes Publikum lesbar machen wollte, ihn gewissermaßen in das *Idiom* seiner Leser »übersetzte«, eine Gepflogenheit, wie sie auch der Leipziger Erstdruck (1498) der Predigten Johannes Taulers noch festgehalten hat, wenn er in der Überschrift ankündigt: »Sermonen des großgelahrten . . . doctor Joh. Thauleri Predigerordens . . . verwandelt in Deutsch« (nämlich aus dem Dialekt der Vorlage) (zitiert bei E. KREBS, Art. *Tauler*, in: ¹Verfasserlexikon, Bd. 4 [Berlin 1953] Sp. 376)

²³ Welch komplizierte Verhältnisse im Einzelfall zwischen den in Abschriften verbreiteten lateinischen und muttersprachlichen sowie den tatsächlich mündlich vorgebrachten Predigten eines Autors zum gleichen Thema anzunehmen sind, zeigt eindrucksvoll D. RICHTER, *Die deutsche Überlieferung der Predigten Bertholds von Regensburg: Münchener Texte und Untersuchungen zur Deutschen Literatur des Mittelalters* 21 (München 1969) 224–241, an den Predigten Bertholds von Regensburg. Auch er glaubt unter dem Eindruck der Ergebnisse Völkers (wie Anm. 22), die stilistischen und formalen Differenzen der Überlieferung nicht auf die Verbreitung verschiedener Nachschriften zurückführen zu können. Deshalb nimmt er an, daß die deutschen Predigten Bertholds das Werk verschiedener Bearbeiter darstellen, die unter dem unmittelbaren Eindruck der mündlichen Predigt Bertholds und unter Zuhilfenahme der veröffentlichten lateinischen Fassungen die in der Muttersprache gehaltenen Predigten Bertholds nachgestalteten. Sollte Richters Annahme zutreffen, so differenziert das die Vorstellung des Reportatums, bestätigt aber die Annahme einer nur mittelbaren Authentizität der muttersprachlichen Überlieferung vieler Predigttexte. Im übrigen erlaubt mir gerade das Beispiel Bertholds noch einmal festzuhalten: Ein in seiner Muttersprache predigender Autor wirkt der Verbreitung nicht autorisierter deutscher Fassungen dadurch entgegen, daß er lateinische Predigten veröffentlicht: . . . quod, cum praedicarem eos in populo, quidam simplices clerici religiosi . . . voverunt notari sibi illa, quae poterant capere, et sic multa falsa notaverunt . . . (Vorrede des »Rusticanus de Dominicis«, [= Berthold] zitiert bei F. BANTA, Art. *Berthold von Regensburg*, in: ²Verfasserlexikon, Bd. 1 [Berlin 1978], Sp. 819).

²⁴ Manchmal sind die Verfasser der Reportata später selbst berühmte Prediger geworden. So verdanken wir einige Predigten Geilers von Kaysersberg JOHANNES PAULI, dem Verfasser von »Schimpf und Ernst«.

einer erbaulichen muttersprachlichen Lektüre verhelfen wollten. Die Volkspredigten des schon genannten Bernadin von Siena verdanken wir einem einfachen Tuchscherer, der – wie er selbst berichtet – mit etlichen Kindern und wenigen Besitztümern gesegnet war.

Der Fall, daß uns die lateinischen Entwürfe tatsächlich gehaltener Predigten erhalten sind, ist – wie betont werden muß – selten.²⁵ Es gibt aber unter den spätmittelalterlichen Prädikaturpredigten Predigt-sammlungen, die derjenigen des Nikolaus von Kues in dieser Hinsicht sehr ähnlich sind. Ein Beispiel ist die Sammlung der Predigten, die der Luthergegner Johann Eck in seiner Zeit als Stadtpfarrer von Ingolstadt gehalten hat. Sie sind in einer Münchener Handschrift²⁶ im lateinischen Entwurf von der eigenen Hand Ecks überliefert. Genau wie Cusanus notiert Eck penibel liturgischen Anlaß und Datum der zu haltenden Predigt. Genau wie bei Cusanus ist der Ausarbeitungsgrad der Entwürfe sehr verschieden, typisch für eine echte Vorschrift, für die der Prediger die Zeit nutzen muß, die er gerade hat. Und genau wie Cusanus durchsetzt Eck sein Manuskript mit Selbstverweisen auf andere eigene Predigten, um sich die Wiederholung von etwas bereits Gesagtem zu ersparen.

Die gewöhnliche lateinische Predigt des Mittelalters ist – sofern sie ausdrücklich an die Öffentlichkeit gebracht wurde – nicht eine Predigt für einen Hörer oder einen Leser, sondern eine fern der Kanzel am Schreibtisch entstandene Materialsammlung, die anderen dazu verhelfen soll, gut zu predigen. Das verrufenste Beispiel dieser Gattung ist eine Sammlung, deren Urheber wir wohl kennen, die aber unter dem Titel »Schlafe sorglos« (Dormi secure) verbreitet war. Ruhig schlafen sollte in diesem Fall der Pfarrer, dem der »Schlafe sorglos« – von Luther²⁷ zornig und, wie sich an Beispielen leicht zeigen

²⁵ Echten Entwurfcharakter hat BERNADIN VON SIENAS lateinisch/italienisch geschriebenes *Itinerarium anni* (S. BERNADINI SENENSIS *opera omnia* t. 8 [Quaracchi 1963] 163–307). Die beliebte Redeweise vom »Blick in die Werkstatt« ist hier angebracht.

²⁶ Beschreibung der Handschrift und Teiledition bei A. BRANDT, *Johann Ecks Predigt-tätigkeit an U. L. Frau zu Ingolstadt (1525–1542)*: RGST 27/28 (Münster 1914).

²⁷ WA Abt.1,15 p.50. F. W. OEDIGER (wie oben Anm. 3, S. 130) zitiert einen Brief Wimpfelings an Celtis aus dem Jahr 1496: [Die Buchhändler haben hier in Speyer nichts Elegantes, nur Wörterbücher] »und die Predigten ›Dormi secure‹, mit denen sie die Landgeistlichen betrügen wollen«.

Daß die Kritik der Reformatoren sich nicht nur am Titel entzündet hat, wie die wohlwollende katholische Kritik meinte, möge wenigstens ein Beispiel belegen: In der Osterpredigt *Jesum quaeritis* (Köln 1500 [=Hain 15967] Sermo XXVI) berichtet der »Dormi secure« von sechs Erscheinungen des Auferstandenen. Als erstes sei Chri-

ließe, ohne Zweifel zu Recht als »Eselsmist« bezeichnet – die Mühe einer eigenen Vorbereitung abnehmen sollte.

Wie hat Nikolaus aber dann wirklich gepredigt? Sicher nicht so, daß er auf der Kanzel als Übersetzer seiner eigenen Entwürfe aufgetreten ist. Gewissermaßen »normal« war ein deutlicher Verlebendigungssprung²⁸ im Zuge der mündlichen Umsetzung. Man vergleiche die Darstellung des gleichen Gegenstandes, etwa die Geißelung weiblicher und männlicher Putzsucht in den lateinischen Fastenpredigten des Bernadin von Siena und in seinen italienischen Volkspredigten. Zwischen der lateinischen und der volkssprachlichen Behandlung liegen hier Welten. Bei allem Respekt vor der Verlebendigungsgabe des Herrn Kardinals glaube ich nicht, daß der Unterschied im Fall des Cusanus so groß war. Einige Predigtentwürfe sind – obwohl sicher nicht lateinisch vorgetragen – bis in die Anrede hinein ausgearbeitet, etwa die Brixener Predigt [CCXLIX (246)] vom Vorabend des Allerheiligentages des Jahres 1456. Der Unterschied zu anderen Entwürfen besteht fast nur in der Einfügung der Anrede. Es bleibt aber die nicht geringe Differenz, die es ausmacht, den gleichen Gedanken nicht irgendwie in die Muttersprache zu übersetzen, sondern ihn genuin in ihr auszudrücken.

Wenn also Nikolaus nun Deutsch sprach, sprach er ein anderes Deutsch als seine Diözesanen? Man könnte das an sich leicht an den unzähligen Urkunden überprüfen, von denen ein kleiner Teil²⁹ ja jetzt

stus seiner Mutter Maria erschienen ... »und davon berichten die Evangelisten nichts, da sie nur das schreiben, woran man zweifeln könnte. Daran aber kann keiner zweifeln, daß er zuerst Maria erschien, weil er gesagt hat ›Du sollst Vater und Mutter ehren‹ und das immer erfüllt hat.«

²⁸ Wiewohl für das folgende passend, ist der Begriff des Verlebendigungssprunges natürlich eine recht grobe Kategorie, um die Differenz zwischen einer lateinischen und einer volkssprachlichen Predigt zu beschreiben. Ein Glücksfall für entsprechende Untersuchungen ist Meister Eckhart, da wir bei ihm in zwei Fällen (Predigt 17 Quint und Sermo LV,4 Koch; Predigt 18 Quint und Sermo XXXVI Koch) nicht nur einzelne Stellen, sondern insgesamt die lateinische und die deutsche Predigt zum gleichen Thema vergleichen können. Aus zwei neueren Beiträgen germanistischer Verfasser ist in diesem Fall viel über die spätmittelalterliche Predigt und Schriftauslegung im Spannungsfeld zwischen Volkssprache und Lateinischem zu lernen: B. HASENBRINK, *Grenzoerschiebung – Zu Kongruenz und Differenz von Latein und Deutsch bei Meister Eckhart*, in: ZDA 121 (1992) 369–398; S. KÖBELE, *Primo aspectu monstruosa – Schriftauslegung bei Meister Eckhart*, in: ZDA 122 (1993) 62–81.

²⁹ Darunter besonders das »Brixner Briefbuch« hg. von F. HAUSMANN: CT IV/2 (Heidelberg 1952). Viele deutsche Urkunden finden sich auch in den von H. HALLAUER im Anhang von Aufsätzen publizierten Urkundensammlungen zu Sonderthemen in

schon gedruckt vorliegt. Wenn der Brixener Band der *Acta Cusana* erschienen sein wird, werden wir so eine lebendige Vorstellung des fürstbischöflichen Alltags gewinnen. Es gibt aber auch die Möglichkeit einer Gegenprobe. Der Zeitgenosse des Cusanus und Konventuale der Karthause Schnals, Heinrich Haller³⁰, übersetzte in den siebziger Jahren des 15. Jahrhunderts eine Reihe lateinischer Texte, Hieronymusbriefe ebenso wie Zisterzienserpredigten, ins Deutsche, einer ansprechenden Vermutung Walter Neuhausers zufolge für ein gebildetes Publikum aus dem Ritterstand, etwa für die Annenberger, in deren Bibliothek sich mehrere Haller-Übersetzungen fanden. Als Moselfranke hatte ich im Frühjahr 1994 keine Schwierigkeiten, einige dieser Übersetzungen im Codex 979 der Universitätsbibliothek Innsbruck³¹ zu lesen. Darf ich den Umkehrschluß wagen, daß auch die Tiroler des 15. Jahrhunderts ihren aus fremden Landen stammenden Kardinal verstehen konnten?

Ich komme damit zu einer letzten abschließenden Frage, der wichtigsten, die ich in diesem Zusammenhang ansprechen wollte. Die Geschichte der Predigt vom Hochmittelalter bis um Konzil von Trient ist für den Brixener Raum in jüngerer Zeit in einem sehr gediegenen Beitrag behandelt worden. Ich kann meine Frage sehr leicht dadurch bezeichnen, daß ich zwei Zitate aus diesem Beitrag nebeneinanderstelle:

»Die Brixner Bischöfe des fünfzehnten und beginnenden sechzehnten Jahrhunderts waren demnach von einer hohen Auffassung von der Wichtigkeit und Bedeutung der Predigt und von einer tiefen Sorge um die Verkündigung des Wortes Gottes an das christliche Volk in ihrer Diözese erfüllt.«

Und:

»Von der großen Mehrzahl der Brixener Oberhirten dieser Zeit muß jedoch als gesichert gelten, daß sie das Predigtamt nicht persönlich ausgeübt und die Verkündi-

MFCG 1 (1961) [Taufers], MFCG 4 (1964) [Sonnenburg], MFCG 6 (1967) [Klarissenkloster], KSCG 9 (1969) [Die Schlacht im Enneberg], MFCG 9 (1971) [Hussiten], Festschrift Nikolaus Grass (1974/75) [Neustift], MFCG 21 (1994) [Verwaltung des Hochstiftes], Festschrift ERICH MEUTHEN (1994) [Bruneck]; ferner weitere Urkunden in Beiträgen verschiedener Verfasser der *Cusanus-Gedächtnisschrift* (1971).

³⁰ Zu ihm E. BAUER, ART. *Haller, Heinrich* in: ²Verfasserlexikon, Bd. 3 (Berlin 1981) Sp. 415–418; W. NEUHAUSER, *Beiträge zur Bibliotheksgeschichte der Karthause Schnals*, in: J. Hoog (Hg.), *Die Kartäuser in Österreich*, Bd. 1 (Salzburg 1980) 48–126, hier 49; 57–58; 68–70.

³¹ Ausführlich beschrieben von N. PALMER, *Ein Handschriftenfund zum Übersetzungswerk Heinrich Hallers und die Bibliothek des Grafen Karl Mohr*, in: ZDA 102 (1973), 49–66, hier 51–56.

gung ganz ihrem Seelsorgeklerus überlassen haben, wie es damals in der Kirche überhaupt weitverbreitete Übung war.«³²

Nikolaus von Kues hielt seine erste Predigt in Brixen am 9. April des Jahres 1452, einem Karfreitag. Er war zwei Tage zuvor in seiner Diözese von Innsbruck kommend eingetroffen. Daß ein künftiger Reichsfürst als erstes das tat, was selbst die weniger hochgestellten Bischöfe seiner Zeit kaum je taten, nämlich predigen, war ebenso ungewöhnlich wie wahrscheinlich für die Vorsätze bezeichnend, mit denen Nikolaus von Kues sein Amt antrat.

IV.

Wenn ich im folgenden versuche, Ihnen die geistige Welt dieser Predigten näherzubringen, will ich der Versuchung widerstehen, die großen spekulativen Ideen der Cusanischen Hauptwerke vorauszusetzen, um ihren Reflex in den Predigten aufzuspüren. Die Predigten, von denen wir reden, nehmen solche Impulse aus dem zu ihrer Zeit schon vorliegenden Werk auf, und sie sind im zeitlichen Kontext weiterer Werke entstanden. Aber es ist, als wenn Cusanus sich selbst zügeln würde: Nur leise und gemildert dringt der Atem der Hauptwerke in die Predigten des Brixener Oberhirten ein. Der Abschluß einer der bekanntesten Schriften des Cusanus fällt zwischen zwei durchaus umfangreiche Predigten,³³ die der Kardinal im September 1453 in Brixen und Säben gehalten hat. Aber nichts in diesen Predigten läßt von jenem Werk etwas ahnen. Und doch gibt es eine Beziehung. In der gleichen Weise wie in den Werken gelingt es Cusanus in seinen Predigten, wirklich wichtige Fragen christlichen Daseins so aufzugreifen und so elementar zu behandeln, daß die gelegentlich sehr abstrakte Denkbewegung den, der sie nachvollzieht, in seinem Innersten anzurühren und mitreißend zu bewegen beginnt. Auch in den Predigten bleibt Cusanus ein Denker, und es ist dieser Grund, aus dem heraus er die – sagen wir es positiv – Erzählfreude und Lebensnähe der mittelalterlichen Predigt nicht braucht, aber auch ihrem peinlichen

³² A. TRENKWALDER, *Zur Geschichte der Predigt in der Diözese Brixen vom Hochmittelalter bis zum Konzil von Trient – 1. Teil*, in: Konferenzblatt f. Theologie und Seelsorge 95 (Brixen 1984) 147–165, hier 147–148.

³³ Die Reihenfolge ist die folgende: *Sermo CXXXII* vom 8. Sept. 1453: h XVIII/1; *De pace fidei* (beendet 11. September 1453): h VII; *Sermo CXXXIII* vom 14. September 1453: h XVIII/1.

Hang zum Kuriosen und ihrer uns ermüdenden Schulmeisterei³⁴ entgeht.

Ich lege meinem Ausflug in die Welt der Brixener Predigten die folgenden vier Fragen zu Grunde, von denen ich glaube, daß es ungefähr die Fragen sind, die Cusanus seinen Hörern hat beantworten wollen: 1) Wer oder was ist Gott? 2) Warum hat Gott den Menschen geschaffen? 3) Warum ist Gott selbst Mensch geworden? 4) Gesetzt es gibt Gott, und er ist aus dem angegebenen Grunde Mensch geworden, wie kann der Mensch angemessen auf diese Tatsache reagieren?

1) Wer oder was Gott seinem eigenen Wesen nach ist, das bleibt dem Menschen für immer unbegreiflich. Gott übersteigt jede Möglichkeit menschlichen Begreifens strukturell und dimensionell.³⁵ Strukturell, weil jeder Begriff, mit dem wir versuchen würden, Gott in dem, was er ist, zu treffen, doch nur aus der menschlichen Erfahrungswelt gewonnen sein könnte. Weder aber kommt Gott als Tatsache in dieser Erfahrungswelt vor, noch gibt es in dieser Welt Tatsachen, die so, wie wir sie antreffen, Eigenschaften Gottes vergleichbar sind. Dimensionell ist Gott für uns unbegreiflich, weil er nicht begrenzt gedacht werden kann. Um begriffen werden zu können, müßte sein Wesen in einer Erschließungstiefe begriffen werden, die ein endliches Geistwesen nicht erschöpfen kann, und diese Begrenzung der Gotteserkenntnis gilt auch für die Seligen. Das Maß, in dem sie Gott schauend begreifen, ist verschieden tief, hebt aber nicht die Begrenzung auch ihres Geistes auf.

Immerhin: Auch in unserer Erfahrungswelt gibt es Erfahrungen und Tatsachen, die ausgezeichneter als andere in der Lage sind, unsere Gottesvorstellung in eine zumindest angemessenere Richtung zu lenken. Das sind vornehmlich solche Tatsachen und Erfahrungen, die in dieser Erfahrungswelt zwar unabweisbar vorkommen, die in sich aber gewissermaßen die Tendenz haben, die Grenzen dieser Erfah-

³⁴ Kl. Reinhardt verdanke ich den Hinweis, daß Nikolaus die Ermahnung, von Beispielen in der Predigt nur zurückhaltenden und wohlüberlegten Gebrauch zu machen, schon bei Raimundus Lullus finden konnte. Lulls *Liber de praedicatione*, den NvK im Codex Cusanus 118 besaß, zeigt theoretisch und praktisch, wie man anschaulich und erfahrungsbezogen predigt, ohne ins Kuriose abzugleiten: »Et de tali doctrina gaudebunt audientes, eo quia illa, quae sermocinator, sciens artem istam, praedicabit, poterunt homines in se ipsis et aliis naturaliter experiri«: ROL III (Palma de Mallorca 1961) 141.

³⁵ Dazu neben der unten übersetzten Stelle aus den Predigten der Brixener Zeit *Sermo CXXVII*: h XVIII/1, N. 2.

rungswelt zu übersteigen, die jedenfalls nicht restlos aus ihr erklärt werden können. Nikolaus von Kues am 28. August des Jahres 1456 in Neustift.³⁶

»Laßt es uns festhalten: Durch die Liebe kommen wir zur Erkenntnis Gottes. Zwar muß etwas, um geliebt werden zu können, zuvor erkannt sein. Gott ist unerkennbar, weil von unendlicher Erkennbarkeit, wie das Licht, das auf Grund seiner übergroßen Transparenz für uns nicht sichtbar ist. Aber er ist erkennbar im wesensverwandten Abbild. Alles zuvor Unbekannte wird erkennbar durch seine Ähnlichkeit, wie ein unbekanntes Antlitz durch eine ins Auge fallende Ähnlichkeit bekannt wird. (sicut incognita facies fit per suam similitudinem, quae in oculum venit, cognita)³⁷ Wir wissen, daß Gott die Liebe ist. Deshalb gelangen wir, indem wir den Nächsten lieben, gewissermaßen im Bilde und Gleichnis zur Erkenntnis Gottes.«

Nun ist nichts für das christliche Leben gefährlicher als eine falsche Gottesvorstellung und Folgerungen, die aus einer falschen Gottesvorstellung gezogen werden. Die Tatsache, daß wir Gott als Person denken, läßt unsere Vorstellungskraft immer wieder – und das gilt auch heute noch – an der menschlichen Person Anhalt suchen. Dabei gibt es einen Anhalt in der menschlichen Wirklichkeit, der sogar besonders tüchtig ist, unsere Gottesvorstellung zumindest nicht in die falsche Richtung zu lenken. Und dieser Anhalt liegt zugleich auch noch in größerer Nähe als jeder andere. Gott ist Geist. Wenn wir ihn uns überhaupt vorstellen wollen, dann sollten wir zum Beispiel in unserer Erfahrung das Erlebnis einer wirklich tiefen, geistigen Freude suchen, die einmal über uns gekommen ist. Und wenn wir daran denken, dann sind wir Gott näher gekommen, als wenn wir uns eine menschliche Person vorstellen, die Gott auch nach der Menschwerdung als Gott nicht ist. In der Fastenzeit des Jahres 1455 studiert Nikolaus von Kues erneut die *Quaestiones disputatae* »Über die Wahrheit« des hl. Thomas von Aquin, besonders die Frage über den Geist (*De mente*), und fügt Textauszüge einer Predigt zum Sonntag »Invocavit« an. 1462 wird er in Rom im 24. Kapitel seines Werkes *Das Nichtandere* diese Gedanken verdichten und einen der bedeutendsten Texte über Gott als Geist schreiben, die m. E. zwischen dem Mittelalter und Hegel ein Philosoph geschrieben hat. Folgen wir aber der Predigt vom Sonntag »Invocavit«.³⁸

³⁶ *Sermo* CCXLI (238): Cod. Vat. lat. 1245, fol. 167^b, Z. 19–32.

³⁷ Cusanus hat nichts so gern, aber auch so fein beobachtet wie die Tätigkeit des menschlichen Geistes. Wie ich die Stelle verstehe, hat er die Situation im Auge, daß wir einem uns an sich unbekanntem Menschen begegnen, in dessen Zügen jedoch eine uns bekannte verwandtschaftliche Ähnlichkeit hervortritt. Indem wir dieser gewahr werden, erkennen wir den Betreffenden, ohne ihn zuvor gesehen zu haben.

³⁸ *Sermo* CLXXIV (167): Cod. Vat. lat. 1245, fol. 72^{ra}, Z. 24–43.

»Man bedenke es recht: Das Leben unsers Geistes ist Abbild und Gleichnis desjenigen Lebens, von dem es stammt. Vom göttlichen Leben unterscheidet es sich wie das gemalte Sonnenlicht und das gemalte Feuer vom wirklichen. Denn Gott ist die »Sonne der Gerechtigkeit« und das »verzehrende Feuer«, das unendlich sein Abbild übersteigt. . . Vergewenwärtige es Dir: Die geistige Natur ist unzerstörbar und braucht nicht in dem Sinne eine Nahrung, um zu bestehen, wie sie die vergängliche animalische Natur braucht. Aber wie der Mensch nach jeder Trauer zur Freude zurückkehrt gleichsam wie zum Wesensgrund seines Lebens, ohne den er nicht leben möchte – denn es wäre besser für den Menschen, nicht zu sein, als in ewiger Trauer zu verharren – so glaube ich, daß die Freude gewissermaßen der Nerv unseres Lebens ist, denn sie ist es, durch die der Mensch überhaupt spürt, daß er lebt.«

2) In seiner in den Jahren 1460/61, also nach der Brixener Zeit abgeschlossenen, umfangreichen *Durchsiebung des Korans (Cribratio Alkorani)* antwortet Nikolaus von Kues auf die Frage, warum Gott die Welt geschaffen hat³⁹, mit einem Bild:

»Da nämlich ein unbekannter König in seiner Herrlichkeit ebensowenig als König angesehen werden könnte wie jemand, der gar kein König ist, und da er weder Ehre noch Huldigung erfahren dürfte, richtet er sein ganzes Bemühen darauf, seine Macht und Herrlichkeit sichtbar werden zu lassen, um dadurch als bedeutsam erkannt, verehrt und verherrlicht zu werden. Seine Herrlichkeit ist aber nur Einsichtigen erkenntlich. Ebenso hat Gott, um erkannt zu werden, die vernunftbegabten Geschöpfe, die in der Lage sind, über Herrlichkeit und Wahrheit zu entscheiden, erschaffen, und um ihretwillen alle niederern Geschöpfe.«⁴⁰

Der Vergleich, den Nikolaus von Kues hier gebraucht, ist einer seiner Lieblingsvergleiche. »Rex ignotus non differt a non-rege«⁴¹ (Ein unbekannter König unterscheidet sich nicht von einem, der gar kein König ist), auf diese Kurzformel bringt Cusanus den Gedanken in einer anderen Predigt. Interessanterweise kommt dieser Vergleich aber in den Predigten des Cusanus nicht in ausgeführter Form vor, und zwar, wie ich überzeugt bin, deshalb nicht, weil Cusanus seinem Hörpublikum gegenüber besonders sorgfältig bemüht war, alles zu vermeiden, das zu Fehlassoziationen hätte führen können. Daß der Vergleich in der Tat mißverständlich ist, brauche ich hier nicht auszuführen. Ich gehe gleich zu dem über, was Nikolaus in den Predigten an

³⁹ Die Frage »Warum hat Gott den Menschen erschaffen?«, wie sie Cusanus am Beginn seiner Schrift *Reformatio generalis* stellt, ist dieser Frage gewissermaßen subordiniert, führt aber zu einer ähnlichen Antwort. Dazu der Kueser Vortrag meines Kollegen W. A. EULER *Cusanus und die Reform der Kirche heute*: KSCG 14 (Trier 1994) 10.

⁴⁰ *Crib. Alk.* II, 16 in der Übersetzung von REINHOLD GLEI: NvKdÜ H. 20b (Hamburg 1990) 53.

⁴¹ So *Sermo* CLIV (149): Cod. Vat. lat. 1245, fol. 52^{va}, Z. 29–30; die ausführlichste Behandlung des gleichen Themas (*Deum omnia propter ostensionem gloriae suae operari*) findet sich in *Sermo* CCIV: h XIX/1, N. 5–9; dort W. EULER und KL. REINHARDT zu den Quellen und Parallelen.

seine Stelle setzt: eine ganz grundsätzliche Überlegung. Sie lautet in eine moderne Sprache übersetzt etwa so: Wenn es überhaupt Sinn gibt, dann ist dieser von seinem Wesen her darauf angelegt, sich mitzuteilen. Das ist ein sehr alter philosophischer Gedanke. Ich will hier nicht seiner Geschichte nachgehen, denn diese ist angemessen dargestellt worden.⁴² Die menschliche Erfahrung, daß, wenn wir eine Wahrheit entdeckt oder uns über etwas richtig gefreut haben, daß wir das dann auch mitteilen wollen, wäre eine andere, aber wieder auf die Ebene des seelisch-sinnlichen Empfindens transponierte Variante dieses Gedankens.⁴³ Dieses Mitteilungsbedürfnis hat eine gestufte Er-streckung vom Animalischen bis zum Geistigen, aber es kulminiert wie viele andere Lebensäußerungen im Geistigen, und dies ist es, was Nikolaus von Kues beeindruckt, und was er auf ein dahinterliegendes Allgemeines zurückführen will. Die Wahrheit hat Zeit und drängt sich nicht vor, das gehört zu ihrer Würde, aber sie hat nicht an sich selbst genug. Sie ist kommunikabel und in einem kommunikationsbedürftig sowie darauf angelegt, Früchte zu tragen. Dem Kardinal gelingt es mit diesem metaphysischen Erbe, einen theistischen Gottesbegriff als Unbegriff zu entlarven. Ein Gott, der sich nicht um die Welt kümmert, ist eine mythologische Figur, aber eben nicht Gott. Nikolaus von Kues geht noch einen Schritt weiter. Die adäquate Antwort auf ein Wahrheitsangebot ist allein die Zustimmung eines zumindest tendenziell Gleichen, und deshalb muß Gott dem Menschen, von dem er erkannt und geschätzt sein will, es auch zugestehen, daß er sich ihm entzieht und ihn nicht liebt. Das klingt kühn, steht aber so auch in einem Lehrbuch der Theologie, das jahrhundertlang in den theologischen

⁴² Vgl. KL. KREMER, *Dionysius Pseudo-Areopagita oder Gregor von Nazianz? – Zur Herkunft der Formel: »Bonum est diffusivum sui«*, in: ThPh 63 (1988) 579–585 (in Weiterführung früherer Beiträge des gleichen Verfassers).

⁴³ Vgl. *Sermo CLXXXVII* (181): Cod. Vat. lat. 1245, fol. 88^{vb}, Z. 24–40: »Wir machen in uns die Erfahrung, daß unsere geistige Natur all ihr Streben darauf richtet, die Herrlichkeit bekannt zu machen, die sie besitzt, indem sie erkennt. Wer sich freut, sehnt sich deshalb nach jemandem, der seine Freude teilt, und sucht ihn, wie Christus im Gleichnis vom verlorenen Sohn, vom verloren gegangenen Schaf und der verlorenen Drachme verdeutlicht. Überhaupt ist es so, daß, weil unsere Freude bekannt werden soll, der Besitz keines Gutes Freude macht, ohne jemanden, der sich mitfreut (nullius boni sine socio iucunda possessio). Und wie der Geist seine Herrlichkeit nicht bekannt machen kann, wenn er nicht andere zur Teilhabe beruft, denen sich mitzuteilen er bemüht ist, damit so andere in ihrem Erkennen die Herrlichkeit kosten, die er selbst erkennend besitzt, so tut nach unserem Urteil Gott alles, damit der Reichtum seiner Herrlichkeit bekannt und erkannt wird, wie der Apostel an vielen Stellen sagt.«

Schulen des Mittelalters gelesen und kommentiert wurde.⁴⁴ Nikolaus von Kues in der Brixener Pfingstpredigt des Jahres 1455:⁴⁵

»Es offenbart Gottes Größe, daß der Mensch, der ohne freies Entscheidungsvermögen nicht das edle Gottesgeschöpf sein könnte, das er ist, irren und sündigen kann. Da Gott selbst ein edler König ist, wollte er sein edles Wesen beweisen in der Art, wie er seine Untertanen schuf: als des Geistes teilhaftige Naturen, die allein zu einer solchen Untertanenschaft begabt sind. Nur sie sind fähig, zu hören und auszuführen, was die Wahrheit gebietet. Er wollte keine Knechte, die – wie das Zugvieh unter das Joch gezwungen – ihre Last tragen, sondern freie und edle, die infolge einer Willensentscheidung und mit frohem Herzen sich anbieten, seinen Geboten zu folgen. Und daraus ergab sich mit Konsequenz, daß die, die aus aus freiem Willensentschluß heraus zu dienen vermöchten, es auch würden vorziehen können, nicht zu gehorchen und so gegen ihren König zu sündigen.«

Und Weihnachten 1454:⁴⁶

»Und Gott sah, daß das Licht gut war. Weil es gut ist, breitet es sich aus und erleuchtet das Dunkel. Alles teilt sich deshalb mit und vervielfältigt sich in Abbildern, weil es gut ist, wie es sich an der Fülle der Formen des Geschöpflichen zeigt, und wie wir es an Spiegeln erfahren. Gott hat ein Geschöpf erschaffen, das mehr als andere an seiner Güte teilhat, nämlich das geistbegabte Geschöpf, das, weil es ein freies Entscheidungsvermögen hat, in besonderer Weise Gott ähnlich und gewissermaßen ein Gott für sich (alius Deus) ist. . . . Alles versammelt diese Natur in sich und umgreift es. Und weil sie über eine freie Macht verfügt, kann sie besser werden. Keine andere Natur kann aus sich heraus besser werden, sondern sie ist das, was sie ist, infolge der Notwendigkeit, die sie beherrscht.«

Was Sie zuletzt gehört haben, ist ein kühner Gedanke der theologischen Anthropologie. Aber Sie werden sehen, wie dieser Ansatz seine noch kühnere Fortsetzung findet in der Frage, der wir uns jetzt zuwenden.

3) In seiner Mainzer Predigt vom St. Stephanstag des Jahres 1444⁴⁷ bemerkt Cusanus, die Frage, warum Gott Mensch geworden sei, erlaube je nach Blickrichtung zwei verschiedene Antworten. Einige Theologen begriffen die Menschwerdung als ein Ereignis, das schon

⁴⁴ Vgl. PETRUS LOMBARDUS, *Sententiae* lib. 2 dist. 1 c. 4 und dist. 23. c. 1.

⁴⁵ *Sermo* CLXXXVII (181): Cod. Vat. lat. 1245, fol. 89^{rb}, Z. 45–89^{va}, Z. 18. Ähnlich zur Freiheit unter dem Evangelium *Sermo* CLXIX (162): Cod. Vat. lat. 1245, fol. 62^{vb}, wo NvK unter anderem schreibt: . . . et haec est differentia inter vetus testamentum et novum, nam novum intellegit. Et ideo operando secundum intellectum est esse in libertate. Non potest quis se dicere ut servum servire, qui facit ea, quae intellectus in eo loquitur esse agenda . . . Meinem Münchener Kollegen A. Müller verdanke ich den Hinweis auf den schönen Aufsatz P. BRUNNERS, *Die Freiheit des Menschen in Gottes Heilsgeschichte*, in: Ders., *Pro ecclesia – Gesammelte Aufsätze zur dogmatischen Theologie* (Berlin 1962) 108–125.

⁴⁶ *Sermo* CLXVIII (161): Cod. Vat. lat. 1245, fol. 60^{rb}, Z. 47–60^{va}, Z. 21.

⁴⁷ *Sermo* XLV: h XVII, N. 3.

im ursprünglichen Schöpfungsplan vorgesehen und nicht lediglich vorausgesehen sei, begriffen es als letzte endgültige, unwiderrufliche Identifizierung Gottes mit dem Menschen, Schlußstein und Ruhepunkt der Schöpfung insgesamt. Andere, und dies sei die Meinung der Mehrheit, sähen die Menschwerdung als Reaktion auf den Sündenfall. Es sei möglich und notwendig, so fährt Cusanus fort, diese beiden Betrachtungsweisen nicht als Gegensätze stehen zu lassen, sondern den Gegensatz in einer übergreifenden Deutung aufzulösen. Da ich diesen Gedanken nur als Beispiel benutze, kann ich hier nicht darstellen, ob und wie es Cusanus tatsächlich befriedigend gelungen ist, den bezeichneten Gegensatz wie angekündigt aufzulösen. Ich habe indessen den Eindruck, daß sich Cusanus in der Brixener Zeit besonders darum bemüht hat, in dieser Frage eine Lösung zu finden. Bezeichnen wir noch einmal die Schwierigkeit: Sie besteht darin, die Menschwerdung einerseits als freie Liebestat Gottes zu begreifen, die es dem Menschen trotz seiner Unfertigkeit und Sündhaftigkeit ermöglicht, für immer zu Gott zurückzukehren, wenn er dies will, und sie doch andererseits als eine ursprüngliche, nicht bloß kompensatorisch reaktive Heilszuwendung Gottes anzusehen. Um dieser Schwierigkeit Herr zu werden, fragte Nikolaus von Kues zunächst: Worin könnte denn unabhängig vom Sündenfall der Sinn der Menschwerdung bestehen? Er hat darauf in den Brixener Predigten verschiedene Antworten gegeben, und nur eine davon will ich Ihnen vorführen. Nikolaus von Kues am Palmsonntag des Jahres 1454 in Brixen:⁴⁸

»Gott, der reiner Geist ist, wollte seinen Reichtum mitteilen und bekannt machen, und darin ist der Mensch das Ziel aller Geschöpfe, daß er über einen Geist verfügt, der diese Kenntnis umfassen kann. Je gelehrter einer ist, desto bereitwilliger teilt er von seinem Wissen mit. (Quanto quis doctior, tanto libentius communicat doctrinam.) Je bekannter der Ruhm eines Königs, desto ruhmreicher der König. Ein unbekannter König unterscheidet sich nicht von einem, der gar nicht König ist. Weil der Mensch aber nicht Gott an sich ziehen konnte, denn Gott ist für den Menschen nicht sichtbar, . . . darum ist das Ziel der Schöpfung ein Mensch, der Gottes Sohn ist. . . Wäre das Wort, das im Werk eines Lehrers verborgen ist, lebendig wie der Geist, aus dem es hervorging, es würde den Vater offenbaren mit lebendiger Stimme. . . Hätte Gott nicht einen Menschen geschaffen und den Geist dieses Menschen so erhöht, daß er mit dem Wort Gottes eine Einheit einging, so wäre Gott unbekannt geblieben.«

Halten wir inne und vergegenwärtigen wir uns, was Cusanus sagt. Nikolaus ist zutiefst überzeugt, daß der Mensch, um ein wahrhaft menschliches Leben zu führen, Gott braucht. Nur Weisheit, nicht Wissen, läßt den Menschen leben. Die Abwendung von Gott ist Mord am

⁴⁸ *Sermo* CLIV (147): Cod. Vat. lat. 1245, fol. 52^{va}, Z. 26–46.

eigenen Lebensprinzip, Tod des Geistes (*mors intellectualis*).⁴⁹ Der Mensch muß also Gott erkennen, um als Mensch zu existieren. Aber Gott ist für den Menschen unerkennbar. Dieser Not des Menschen hilft nicht ein Gott ab, der sich dem Menschen in unwiderstehlicher Weise aufdrängt, indem er seine Unerkennbarkeit aufgab und damit dem Menschen die freie Zuwendung zu ihm unmöglich machte. Dieser Not hilft nur ein Mensch ab, der Gott erkennt, weil er selber zugleich Gott ist, und der uns diese seine Erkenntnis mitteilt. Das ist ein Aspekt der Christusidee des Nikolaus von Kues. Ich kenne keine andere Offenbarungstheologie des Mittelalters, die der menschlichen Natur Christi in dieser Weise eine zwingende Funktion gibt, und auch die altchristliche Logostheologie hatte dies m. E. so nicht geleistet.

Cusanus erkennt der menschlichen Natur Christi diese Funktion zu und beweist damit zugleich in unvergleichlicher Weise seinen Respekt vor der menschlichen Natur überhaupt. Er hätte nicht bestritten, daß das, was er sagt, spekulative Theologie ist, aber doch beansprucht, daß diese Theologie auf der biblischen Botschaft beruht und sie durchsichtig macht. Im Zusammenhang unserer Stelle nennt er ausdrücklich seine Quelle: das fünfte Kapitel des Johannesevangeliums.

4) Die Antwort auf die Frage, wie der Mensch, gesetzt es gibt Gott und er ist aus dem angegebenen Grund Mensch geworden, darauf reagieren könne, läßt sich im Sinne des Cusanus mit einem Begriff angeben: Die erste und angemessene Reaktion des Menschen ist der Glaube. Im mittelalterlichen Verständnis teilt der Glaube mit dem Wissen die Entschiedenheit, mit der er für die Wahrheit einer Behauptung eintritt, unterscheidet sich aber von ihr dadurch, daß an die Stelle der Vernunftgründe, die uns nötigen, an unserem Wissen festzuhalten, im Fall des Glaubens ein Willensentschluß tritt. (Locus classicus ist Thomas von Aquin, *Quaestiones disputatae de veritate* 14,1.) Nikolaus geht ähnlich vor, wie er es an anderer Stelle mit dem Gebet macht. Er beleuchtet den Glauben als menschliches Existential. Kein anderes Wesen als der Mensch kann beten [*Sermo* CCXL (237)]. Es ist ihm deshalb angemessen, es zu tun. Keinem anderen Wesen als dem Menschen ist ein willentliches, und doch entschiedenes Fürwahrhalten möglich. Der Mensch kann auf Vertrauen leben, und es ist besser für ihn, wenn er seinen letzten Lebensgrund einfach annimmt und nicht selbst zu erzwingen versucht. Nikolaus von Kues am Fronleichnamstag des Jahres 1455 in Bruneck.⁵⁰

⁴⁹ Vgl. *Sermo* CXXII: h XVIII/1, N. 9, Z. 4-5 mit weiteren Belegstellen.

⁵⁰ *Sermo* CLXXXIX (183): Cod. Vat. lat. 1245, fol. 95^{rb}, Z. 18-39.

»Bedenke, daß Gott unserer Geistnatur zweierlei gegeben hat: von seiner Herrlichkeit hören und sie sehen zu können. Von seiner Herrlichkeit hören zu können, kommt uns zu als Einwohnern dieser Welt, in der Finsternis herrscht und wir von Gott so weit entfernt sind wie die Erde vom Himmel. Sehen zu können, kommt uns zu, wenn wir uns von der Erde dem Himmel nähern und von dieser Welt in das Reich der Herrlichkeit versetzt werden. Da aber Gott zu uns über seine Herrlichkeit nur reden kann als über eine allein ihm bekannte – denn kein anderer kennt seine Herrlichkeit als er selbst, genauso wie niemand weiß, was im Innersten eines Menschen vorgeht als er selbst – deshalb gab Gott uns die Fähigkeit, glauben zu können. Hätten wir nicht die Kraft, das Wort zu glauben, wir könnten auf Grund des Gehörten seine Herrlichkeit nicht erfassen.«

Zugleich mit dieser tiefen Versenkung in die Kraft und allein Heil eröffnenden Wirkung des Glaubens nähern wir uns damit am Ende aber auch einer Grenze unseres großen Denkers und Kirchenfürsten. Die mittelalterliche, und sicher zutreffende Bestimmung des Glaubens als Willensleistung läßt unseren Kardinal etwas zu stark an die Macht der menschlichen Anstrengung glauben. Es gibt einige Anzeichen, daß er das vielleicht noch vor seinem Lebensende selbst bemerkt hat. Hier hätte er etwas von der mittelalterlichen so erzählfreudigen Predigt lernen können. Der Trost der Schwachen, zumal der Schwachen im Glauben, bleibt empfindlich ausgeblendet aus der seelsorglichen Ansprache des Kardinals. Wie wahrhaft tröstlich liest sich noch heute die Geschichte von dem Meister der Gottesgelehrsamkeit, der von Glaubenszweifeln geplagt, beim Bischof von Paris Rat sucht. Jean de Joinville hat sie zu Anfang des 14. Jahrhunderts in seiner Biographie Ludwigs des Heiligen erzählt.⁵¹ Aus diesen Quellen hat Cusanus nicht geschöpft. Die geistige Welt der Brixener Predigten des Nikolaus von Kues bietet erhabene Ausblicke, aber auch sie ist endlich.

⁵¹ *Die Vita des Joinville*, übers. von E. MAYSER (Düsseldorf 1969) 75–76. (Die Kenntnis der Stelle verdanke ich meinem Bonner Kollegen G. Jüssen).